

# Reinhold Keil

21.10.1908 – 18.1.1995

Am 27. Januar wurde mit Reinhold Keil einer der allerletzten Zeitzeugen der Verfolgung der Deutschen in der UdSSR zu Grabe getragen. Die Beerdigung fand auf dem Hauptfriedhof in Mannheim statt, wo sich zum Trauerakt seine Angehörigen und Nachbarn sowie Freunde und Mitstreiter aus dem Kreise seiner Landsleute versammelt hatten. Für die Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland legte Bundesgeschäftsführer Anton Wangler einen Kranz an den Sarg des Toten, Dr. Herbert Wiens sprach die Abschiedsworte für Kulturrat und Landsmannschaft, Alexander Schwindt kondolierte für den Arbeitskreis der Wolgadeutschen, und die scheidende Kulturreferentin der Landsmannschaft, Kristina Teppert, half vor allem der Witwe des Verstorbenen den Schmerz zu überwinden.



Für die Trauernden aus dem Kreis der Landsmannschaft war der Abschied von einem der Ihren Anlaß, das ganze Schicksal der Volksgruppe während der letzten 75 Jahre Revue passieren zu lassen. Sein Leben in der Sowjetunion weist Tiefen, aber auch einige „lichte“ Stationen auf, wobei der glückliche Zufall oft sein Retter war. Es galt vor allem dem Kampf um den Erhalt der deutschen Muttersprache, den er in der Sowjetunion unerschrocken begann und in Deutschland unnachsichtig weiterführte. Dabei nahm er gerne in Kauf, daß es auch viele Kritiker gab, die seine Kritik kritisierten, die er gerne selbst als polemisch und subjektiv bezeichnete, so daß er sich mit manchen Kontrahenten „zuvörderst zusammenraufen mußte“. Übrigens auch mit der Redaktion von Volk auf dem Weg, der er von mehreren seiner Kenner aus dem „Führungsstab“ der Landsmannschaft der 70er Jahre mit den Worten empfohlen wurde: „Von dem kannst du alles bringen.“

Unter dieser Prämisse standen auch die ersten zehn Jahre der Zusammenarbeit von Volk auf dem Weg mit Reinhold Keil, der damals der einzige Rußlanddeutsche war, der persönliche Erkenntnisse über das deutsche Schrifttum der Sowjetunion der Nachkriegszeit mitbrachte. Erst als zu Ende der 80er Jahre auch andere rußlanddeutsche oder gar sowjetdeutsche Autoren ausreisen durften, wurden auch andere Stimmen laut.

Voll bewahrheitet haben sich leider die düsteren Prognosen des Mahners Keil hinsichtlich dem Schicksal von Muttersprache und Autonomie der Deutschen in Rußland. Er wird uns allen sehr fehlen, als älterer Freund, aber auch als Mensch, mit dem sich so vortrefflich streiten ließ.

## **Lebensstationen v. R. Keil:**

1908 – geb. in Kana/Wolga;

1927-32 – Lehrer in Kukkus, Wiesenmüller und Warenburg an der Wolga;

1930 – erste Verhaftung;

1932-35 – Studium am Herzen-Institut in Leningrad;  
1935-41 – zweite Verhaftung, Lehrer im Kaukasus;  
1941-56 – Deportation, Verbannung;  
1956-62 – Lehrer in Koktschetaw;  
1965-68 – Redakteur der "Freundschaft" in Zelinograd;  
1976 – Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland, wo er sich sofort der Landsmannschaft anschließt.

## Reinhold Keil zum letzten Geleit

Wer über das tragische Schicksal der Rußlanddeutschen im 20. Jahrhundert etwas wissen möchte, der blättere in der Lebenschronik dieses Mannes. Alle Höhen und Tiefen hat Reinhold Keil selbst durchgemacht und in Wort und Schrift, in Vers und Prosa seinen Landsleuten und allen, die es hören und lesen wollten, mit besonderer innerer Anteilnahme mitgeteilt.

Vor 86 Jahren an der Wolga geboren, erlebt er eine für die damaligen Verhältnisse glückliche Kindheit und Jugendzeit, die tiefe Spuren der Liebe zur Heimat am Wolgastrand hinterließen.

Bereits in den 30er Jahren wurde er mehrfach verhaftet und inhaftiert. Am schlimmsten war aber die Zwangsverschleppung von 1941, als alle Deutschen nach Sibirien und Mittelasien deportiert und Männer und viele Frauen in die Zwangsarbeitslager der sog. Trudarmija eingewiesen wurden, nur weil sie Deutsche waren.

**5475 Tage seines Lebens wurden ihm, wie er einmal selbst sagte, auf diese Weise vom sogenannten Staatssicherheitsdienst geraubt.**

Erst 1956 begann nach seinen eigenen Worten ein bescheidenes "bürgerliches" Leben. Aber auch da gingen die Diskriminierungen und Verdächtigungen, denen die Rußlanddeutschen in den Nachkriegsjahren ausgesetzt waren, an Reinhold Keil nicht vorüber.

Reinhold Keil hat sich sowohl vor dem Krieg als auch in 40 Jahren danach mit aller Kraft und bei jeder Gelegenheit intensiv für die Pflege der deutschen Muttersprache der Rußlanddeutschen eingesetzt. In seiner Lehrtätigkeit, in Stellungnahmen und Veröffentlichungen ist er aktiv für die Erhaltung ihrer Kultur eingetreten. Der Verlust der Heimat an der Wolga hat ihm bis zuletzt sehr weh getan. Dazu schreibt er in "**Heimweh**":

*Ich sah dich heute wieder,  
mein verschwiegener Baum,  
du meine alte, liebe Linde,  
doch ist dieses Wort  
vom ersten Jugendtraum  
schon längst vernarbt  
in deiner grauen Rinde.  
Wie oft warst du  
im schmucken Frühlingskleid  
mir Schirm und Schutz  
in fernen Tagen.  
Du bliebst mir Hoffnung  
auch im schwersten Leid,  
das ich auf meinem  
weiten Weg ertragen.*

*Du stehst auch heute  
noch am alten Ort,  
doch längst vergessen  
hast du deiner Wunde Zeilen.  
Nur meine Wunde klafft  
und schmerzt in einem fort,  
als wollt' sie nie und nimmer  
heilen.*

Dr. HERBERT WIENS

*Der Arbeitskreis der Wolgadeutschen trauert um seinen Landsmann und langjährigen aktiven  
Mitstreiter Reinhold Keil. Unser tiefes Mitgefühl gehört seinen hinterbliebenen Angehörigen  
und Freunden.*

*Der Vorstand*

Volk auf dem Weg, 3/95, S. 8.